

wischen Provinzen, also ein Aufgeben des ungarischen Kernlandes hier ebenso wie es im Nordwesten der Rückzug des kaiserlichen Hauptheeres unter dem neuen Oberbefehlshaber, FZM Welden, war. Von den Grenzen aus mußte Ungarn von neuem erobert werden, was jetzt ohne die Hilfe Rußlands nicht mehr möglich war. So hatte Windisch-Grätz durch den kleinlichen Neid, mit dem er dem Nebenbuhler bis zuletzt jeden Erfolg mißgönnte, den Staat in Rußlands Arme getrieben und dadurch — in weiterer Sicht — mit einer Hypothek belastet, deren Nichteinlösung im Krimkrieg zum verhängnisvollen Zerwürfnis mit Rußland führte.

Bildnis eines bosnischen Franziskaners

(Zum 50. Todestag von Fra Grga Martić)

Von ILIJA KECMANOVIĆ (Sarajewo)

Die Jünger des hl. Franziskus von Assisi scheinen sich schon Mitte des 14. Jh.s in Bosnien niedergelassen zu haben. Seither waren sie bis auf unsere Tage, d. h. länger als ein halbes Jahrtausend, in diesem südslawischen Raum ständig ein moralischer und politischer Faktor, der für den Historiker Bosniens und der Herzegowina nicht ohne Interesse ist und sein kann. Von besonderer Bedeutung ist ihr Wirken während der letzten 150 Jahre, in der Zeit, da die sog. „orientalische“ und im Zusammenhang damit die jugoslawische Frage ihre Lösung fand. Denn in dieser Zeit treten die bosnischen Franziskaner zwar nicht als die einzigen, aber immerhin als die Hauptvertreter und -wortführer der katholischen Bevölkerung ihres Landes hervor, wobei sie ihre eigene, in erster Reihe durch ihre Aufgaben als kämpferische katholische Mission in partibus infidelium bedingte Politik führen. Unter diesen besonderen Bedingungen bildete sich auch ein besonderer Typ des bosnischen Franziskaners als Träger der politischen und kulturpolitischen Wirksamkeit heraus.

Ein klassisches Beispiel dafür ist Fra Grga Martić, einer der politisch aktivsten bosnischen Franziskaner jener Zeit, Dichter, Übersetzer, Memoirenverfasser, über dessen Bedeutung und Wert in der Folge die widersprechendsten Urteile gefällt wurden. Wir haben über ihn eine verhältnismäßig reiche Literatur, besonders anlässlich seines Todes, der Wiederkehr seines Geburts- und Todestages, u. zw.

meist von den bosnischen Mitbrüdern seines Ordens und ihnen nahestehenden Autoren.

Anläßlich der 50. Wiederkehr seines Todestages ergibt sich die Notwendigkeit eines zeitgemäßen Rückblicks auf diese wahrhaft markante Gestalt einer nicht so fernen Vergangenheit, die hier ohne alle die für die meisten bisherigen Äußerungen über ihn so charakteristischen Vorurteile und Voreingenommenheiten beleuchtet werden soll.

1.

Martić wurde am 24. Januar 1822 im Dorf Rastovača bei Posušje (Herzegowina) in einer bäuerlichen Handwerkerfamilie geboren. In der Taufe erhielt er den Namen Mato, den er beim Eintritt in den Franziskanerorden mit dem Namen Grga vertauschte. Frühzeitig verlor er seinen Vater, so daß sein Onkel Rade für ihn und seine Brüder sorgen mußte. Der Onkel schickte ihn 1834 in das Kloster Kreševo, damit der Neffe Priester werde und das höchste damals mögliche Ziel erreiche. In Kreševo verbrachte der junge Mato vier Jahre, dann schickte ihn der Vorstand des Klosters als ausgezeichneten Schüler nach Požega ans Gymnasium und nach Agram und Stuhlweißenburg zum Studium der Philosophie und Theologie. Nach Bosnien kehrte Martić 1844 zurück, d. h. unmittelbar nach dem Verbot des illyrischen Namens und im Augenblick des schärfsten Kampfes, den in jenen Jahren die national erwachten Franziskaner gegen den „österreichischen“ Bischof Fra Rafa Barišić führten, eigentlich gegen dessen Bestrebungen, die bosnische Franziskanerprovinz völlig seiner bischöflichen Gewalt zu unterwerfen (vgl. meine Abhandlung „Barišićeva afera“, Sarajevo 1955).

In den Gegenden jenseits der Save war Martić ebenso wie einige andere junge bosnische Franziskaner von den Ideen der illyrischen Wiedergeburt „angesteckt“ worden. Wie sie begann auch er, sich dort schriftstellerisch zu betätigen und seine Verse in Gajs „Danica“, Vraz's „Kolo“ und in einigen serbischen Zeitungen und Zeitschriften („Srpski narodni list“, „Skoroteča“) zu veröffentlichen. Aus jener Zeit stammen auch Martićs Prosaarbeiten „Die Herzegowiner“ und „Die bosnische und herzegowinische Literatur“ („Srpski narodni list“ 1842 und 1844). Wie Nedić, Šunjić, Jukić und Josić, die etwa in den gleichen Jahren in Kroatien und Ungarn ihre Schulbildung erhielten, wurde auch Martić ein feuriger Illyrier. Sie alle schlossen sich damals — wie Šurmin (Hrvatski preporod II, Agram 1904, S. 75) sagt — mit Begeisterung dem Illyrismus an und „bemühten sich

immer mehr, sich an dieses neue Gebilde anzuschmiegen“, um auf irgendeine Weise von der Sklaverei unter osmanischer Herrschaft loszukommen. Auf dieser Linie griffen sie auch den serbischen Befreiungsgedanken auf und unterhielten Verbindungen mit seinen Trägern und Verfechtern.

So sind fast alle Anfängerarbeiten Martićs inspiriert von den Ideen der allslawischen Brüderlichkeit und den völlig gleichartigen Interessen der südslawischen Völker. In diesem Sinne sind besonders seine Gedichte „Pozdrav Njegošu“, „Pesma na dan sv. Save“, „Uteha na Vidovdan“, „Jovanu Rajiću“ u. ä. bezeichnend. In den Gedichten „Pitanje“, „Ilir klevetnikom“ und „K domorodcem“ wundert sich Martić, daß es noch immer Leute gebe, die den Adel der illyrischen Bewegung nicht begreifen, er verwünscht die „boshaften Seelen“ der illyrischen Gegner und gibt der Hoffnung auf den endgültigen Sieg der „slawischen“ Sache Ausdruck. In der illyrischen Zs. „Danica“ sieht er die Beschützerin der Volkssprache und des Volkstums. Die illyrischen Töchter fordert er auf, ihre Kinder mit der „illyrischen Milch“ großzuziehen und sie auf den Kampf für die Heimat vorzubereiten. Er freut sich über den Kulturfortschritt Serbiens, und die Gegner der serbischen Bewegung sind zu jener Zeit auch seine persönlichen Feinde. Aus den Notizbüchern seiner Studentenzeit ergibt sich, daß er damals mit lebhaftem Interesse das Kulturleben der Serben in der Wojwodina und in Serbien verfolgte, daß er Rajić las, Exzerpte aus „Srpska pčela“, aus Dositejs „Basne“, „Život i priključenija“, „Sovjeti zdravago razuma“ und „Mezimac“, aus Lukijan Mušicki und Milutinovičs „Srbijanka“ anfertigte. Die serbische Propaganda hatte ihn — nach den Worten eines katholischen Historikers (1915) — derart „verführt“, daß er in seinen jungen Tagen nicht nur wie Nedić, Jukić und die übrigen mit den Serben sympathisierte, sondern sich „bisweilen sogar als Serbe bekannte“ (Jelenić, Kultura i bosanski franjevci II, 1915, S. 176).

Der literarische Wert von Martićs Gedichten aus jener Zeit ist gering oder gleich Null; hie und da nur läßt sich in dem einen oder anderen Gedicht ein wirklich poetischer Akzent entdecken. Aus der unmittelbaren Berührung mit den Trägern der illyrischen Bewegung und ihrer Dichtung hervorgegangen, unter dem starken Eindruck der allgemeinen allslawischen Begeisterung war Martićs Poesie wie die Poesie der meisten damaligen Dichter aus dem gleichen Kreis und der gleichen Generation im wesentlichen Tages- und Gelegenheitsdichtung.

Die illyrische Wiedergeburt, die entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der kroatischen Literatur hatte, war eine vorwiegend politische Bewegung. Sie bediente sich der Literatur als eines Kampfmittels für bestimmte nationalpolitische Ideale in einer Zeit und unter Verhältnissen, in denen unmittelbares Eintreten für sie nicht möglich war. Mittels des Kampfes für die Volkssprache in der Literatur, für die Literatur in der Volkssprache wurde der Kampf um die nationale Selbstbehauptung, um das bedrohte und bisweilen unter dem Druck der deutschen oder madjarischen kulturpolitischen Expansion sogar in Frage gestellte Volkstum geführt. Man dichtete sozusagen aus bürgerlichem Pflichtgefühl in dem Wunsch und Bestreben, durch ein Gedicht, ein Preis- oder Klagelied dem eigenen nationalen Schmerz oder Stolz, den eigenen nationalen Bestrebungen und Hoffnungen Ausdruck zu verleihen. In Bosnien-Herzegowina waren die Träger dieser kämpferischen Poesie ausschließlich die Franziskaner, u. zw. jene unter ihnen, die eine gewisse Zeit ihres Studiums nicht in Italien, sondern in Kroatien und Ungarn verbracht hatten. Als die wenig zahlreichen schriftkundigen und gebildeten Leute ihres Landes und ihrer Zeit (aus den Reihen der Katholiken), waren sie allein imstande, die aktiven Vertreter der illyrischen Idee in jenen Gegenden, Erwecker des „illyrischen“ und „slawischen“ Volkstumsgedankens, Verfechter und Träger der Kultur und Bildung, Sammler der Volksdichtung und Altertümer und Schöpfer einer Literatur in der Volkssprache zu werden, die sie bald als „illyrisch“, bald als „slawisch“, bald als „bosnisch“ bezeichnen. In dieser Richtung und aus diesen Beweggründen begannen in jenen Jahren auch einige bosnische Franziskaner, unter ihnen Fra Grga Martić zu dichten.

2.

Nach seiner Rückkehr nach Bosnien und nachdem er durch Fra Rafa Barišić die Priesterweihe erhalten hatte, verbrachte Martić einige Zeit in dem Ort seiner ersten Ausbildung, im Kloster Kreševo. Dann wurde er Kaplan der katholischen Pfarrei in Osova bei Žepče. 1848—1851 war er Pfarrer in Sarajevo, von wo er wieder in den Bezirk Žepče in die Pfarrei Ponijevo-Noví Šeher entsandt wurde.

Im Jahre 1856 übernahm Martić in Sarajevo ein neues und ungewöhnliches Amt, das auf die Gestaltung seiner Persönlichkeit beträchtlichen Einfluß haben und dem Bild des Menschen und Politikers den Stempel aufdrücken sollte. Er wurde Agent der Franziskaner-

provinz bei den höchsten türkischen Behörden in Sarajevo. Diese Funktion wurde auf Betreiben des österreichischen Konsulats geschaffen und, wie es scheint, auf eine Anregung derselben Stelle hin Martić übertragen. Dies geht auch deutlich aus dem Brief hervor, den Bischof Šunjić am 15. 3. 1856 an die Ordensprovinz der Bosna Argentea gerichtet hat: „Ich habe in Erfahrung gebracht, wie auch euch bekannt ist — schreibt Šunjić —, daß es dem Herrn Konsul Atanacković sehr leid und peinlich ist, daß die Provinz in Sarajevo keinen geschickten, gewandten und geeigneten Agenten besitzt, der in jedem Fall die Prozesse und Klagen des Ordens und des katholischen Volkes stets sorgfältig zu Protokoll, dann dem hohen Vezier und dem Medschlis gehörig zur Kenntnis brächte und unsere Bedürfnisse dort gebührend nach Ubereinkunft mit dem illustren Herrn Konsul verträte. Er wäre bereit, jede ordentlich eingeleitete Sache angelegentlich und energisch indirekt zu unterstützen, so daß wir stets eines guten Ausgangs jeder Sache sicher sein könnten“ (J e l e n i ć, a.a.O. 286—287).

Außer einem kürzeren Aufenthalt in Bulgarien und der Walachei, wo er das Amt eines katholischen Seelsorgers übernehmen sollte, und den drei Jahren, die er nach seiner Rückkehr von der Reise als Lehrer in Kreševo verbrachte, blieb Martić bis zur Okkupation als Pfarrer in Sarajevo und war über fünfzig Jahre Agent der Ordensprovinz.

In diesem Amt erwies er sich in der Tat als unersetzlich und unübertrefflich. Seiner ungewöhnlichen Intelligenz und verhältnismäßig hohen Kultur (er bediente sich der deutschen, französischen und italienischen Sprache, die er anscheinend auch gelernt hatte, um leichter mit den Ausländern verkehren zu können), seiner ungewöhnlichen Wendigkeit und Geschicklichkeit gelang es die ganze Zeit hindurch, die besten Beziehungen und Verbindungen sowohl zu den höchsten Vertretern der türkischen Behörden als auch zu den ausländischen Konsuln zu unterhalten. Über sein Verhältnis zu den bosnischen Vezieren sagt er in seinen Memoiren selber: „Ich hatte die Freiheit, jeden Tag mit Omer (d. i. Omer-Pascha Latas) zusammen zu sein und mich bei ihm ohne die geringste Furcht einzufinden . . . Ich genoß bei Osman Topal-Pascha volles Vertrauen — immer und zu jeder Zeit hatte ich Zutritt zu ihm . . . und er behandelte mich vor anderen Leuten derart mit Vorzug, daß es unangenehm auffiel“ (Zapamćenja, S. 31, 46). Auch bei Safet-Pascha stand er nicht schlechter: „Er beschaffte Auszeichnungen für einige angesehene Leute

und einige Fratres, die ich ihm empfohlen hatte, und auch für mich" (ebd. S. 79—80).

Diese guten Beziehungen nutzte Martić vor allem zum Schutze der Interessen der katholischen Kirche und des Franziskanerordens aus, erwies aber auch einzelnen kleinere Dienste, und zwar nicht nur Katholiken, die damals in Sarajevo nicht zahlreich waren (insgesamt 600—700 Seelen), sondern auch Angehörigen der orthodoxen Kirche und sogar Mohammedanern. Auf diese Weise erwarb er sich eine gewisse Hochachtung und Beliebtheit bei den Sarajevoer Bürgern aller Konfessionen, denen gegenüber er auch sonst im persönlichen Verkehr große Toleranz, Liebenswürdigkeit und Entgegenkommen bewies. Interessant ist in dieser Hinsicht sein Verhältnis zu Hadži-Loja, dem bekannten Widerstandskämpfer gegen die österreichisch-ungarische Okkupation. Martić war es gelungen, auf Hadži-Loja solchen Eindruck zu machen, daß dieser in dem Augenblick, als er einen Ausschuß für die Führung des Widerstandes organisierte, erklärte: „Ich will nicht, daß der Medschlis ohne Fra Grga zustandekommt!“ Und tatsächlich war Martić etwa zehn Tage lang Mitglied dieses Ausschusses, obwohl er sich gleichzeitig für die Okkupation einsetzte und sich anschickte, die fremden Truppen als Befreier zu empfangen. Diese Angaben teilt Martić selbst in seinen Memoiren (S. 93) mit.

Für Martićs Unzuverlässigkeit ist auch sein Verhältnis zu Jukić aufschlußreich, einem bosnischen Frater ganz anderen, gegensätzlichen Typs, einer revolutionären Natur, einem kulturellen und politischen Kämpfer, der immer mit offenem Visier kämpfte. Als Omer-Pascha Jukić verhaften ließ, gab Martić Erklärungen ab, daß er mit ihm keinerlei politische Beziehungen habe, und er bestätigt dies sogar in seinen Memoiren, wo er sagt, daß er mit Jukić keine anderen als literarische Beziehungen unterhalten habe (a.a.O., S. 29—30: vgl. meinen Aufsatz über Jukić in Pregled [Sarajevo] 1953, Nr. 4). Interessant ist auch Martićs Haltung in der Provinzversammlung beim Prozeß gegen den bekannten bosnischen Revolutionär Vasa Pelagić. Nach seinen eigenen Worten hätte er Pelagić nur „wegen der Freundschaft im nationalen Sinn“ verteidigt, was besagen will, nur um auch auf jener Seite gute Beziehungen zu unterhalten. Mißtrauisch und vorsichtig, wie er war, hielt sich Martić auch in dem Konflikt zwischen dem Bischof Barišić und den „rebellierenden“ Franziskanern, die es sowohl mit dem Papst in Rom wie mit dem Kaiser in Wien verdorben hatten, klug abseits. Erst als der Streit

beigelegt war und die Vertreter der Fratres aus Konstantinopel als Sieger heimkehrten, begrüßte sie Martić mit einem Gelegenheitsgedicht.

3.

Es fällt auf, daß sich Martić wenig für gewisse Kultur- und Bildungsaktionen interessierte, an denen sich andere Franziskaner im Rahmen des illyrischen Programms mit viel mehr Eifer beteiligten. Er war durchaus kein so leidenschaftlicher Volksbildner wie etwa Ivan Frano Jukić, der Aktionen dieser Art ständig führte und vorwärtstrieb. Dies geht deutlich aus Jukićs Brief (1847) hervor, in dem er seinen jüngeren Mitbruder zum Sammeln der Volksdichtung und besonders zur Gründung von Volksschulen anfeuert: „Wohlan, Bruder, bemühe dich, soviel du nur kannst, um jene Leute dort, damit ihr möglichst bald durchdringt und eröffnet. Ich habe jetzt alle Arbeiten beiseite gelegt, bis das erledigt ist. So sollst es auch Du halten, denn in der Tat ist dieses Werk eines der rühmlichsten und nützlichsten für unser Sein!“¹⁾. Es handelt sich um die Eröffnung einer Volksschule in der Pfarrei Martićs bzw. Jukićs.

Aber sobald es die unmittelbaren Interessen der katholischen Kirche und ihre Politik verlangen, wird Martić sehr aktiv. Sobald er meint, daß der Katholizismus in Bosnien durch den Protestantismus der bekannten Wohltäterin Miß Irby oder durch die serbische Propaganda oder durch das Bestreben einiger Lehrer, die Schule aus der unmittelbaren Gewalt der Kirche und Geistlichkeit zu befreien, bedroht sei, wird er zum Vorkämpfer des Schutzes der katholischen Jugend gegen den Protestantismus oder den Laiengedanken. Die Franziskaner setzten sich damals tatkräftig für die Schaffung eigener Schulen für katholische Kinder ein, natürlich auch für die volle kirchliche Gewalt über diese Schulen. Katholische Historiker rechnen es Martić als Verdienst an, daß er aus diesen Beweggründen in den 70er Jahren die ersten barmherzigen Schwestern nach Bosnien gebracht hat und auf sein Betreiben auch ihre ersten Schulen in Sarajevo, Banjaluka und Derventa eröffnet wurden. Martić gab auch die erste Anregung zur Gründung einer höheren Mittelschule in Sarajevo „mit katholischem und kroatischem Gepräge“, die als eine Art Gegengewicht gegen die bereits bestehende serbische Realschule gedacht war. Seiner Geschicklichkeit gelang es, zu diesem Zweck nicht nur vom Kaiser, der französischen

¹⁾ Vgl. meine Ausgabe: *Putopisi i istorisko-etnografski radovi I. F. Jukića*. Sarajevo 1953. S. 424—426.

und italienischen Regierung, sondern sogar von den türkischen Behörden in Konstantinopel eine Unterstützung zu erwirken.

4.

Obwohl Martić in diesen Jahren mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war, verzichtete er dennoch nicht auf den literarischen Ehrgeiz seiner Jugend, sondern setzte seine schriftstellerische Tätigkeit intensiv fort. 1858 erschien in Esseg unter dem Titel „Narodne pjesme bosanske i hercegovačke“ eine Sammlung von Volksliedern, die die Fratres Frano Jukić, Marijan Šunjić und Grga Martić gesammelt hatten. Im gleichen Jahr richtete Martić seinen unlängst veröffentlichten Brief an das Društvo srpske slovesnosti in Belgrad mit der Bitte, auf Kosten der Gesellschaft sein schon „fertiggestelltes Wörterbuch der türkischen Sprache, in unserer bosnischen oder serbischen Sprache auf Grund anderer Wörterbücher erklärt“ zu drucken²⁾.

Da die Heldenlieder als Ausdruck kämpferischen Geistes und der Opferbereitschaft eines Volkes, das in der Sklaverei unter fremder Herrschaft die Freiheit herbeisehnt, den Zeitgenossen der Befreiungskämpfe und Aufstände der unterjochten Rajah im Laufe des 19. Jh.s am Herzen lagen, fühlte auch Martić den Wunsch, nach dem Vorbild der Volkssänger zum Rhapsoden einer schicksalsträchtigen Bewegung der Massen zu werden, die gewohnt sind, „ohne großes Herzeleid zu sterben“, und das, was er von den zeitgenössischen Kämpfen in Serbien, Montenegro, Herzegowina und Bosnien gesehen oder gehört hatte, in Verse zu gießen. So entstand Martićs literarisches Hauptwerk, ein 1893 unter dem gemeinsamen Titel „Osvetnici“ (Die Rächer) erschienener Zyklus von epischen Liedern, die vorher (1861—1883) in Einzelheften veröffentlicht worden waren. Sinn und Inhalt der ersten Gesänge der „Osvetnici“, die anonym erschienen und in denen Serbien und das serbische Volk gefeiert werden, stehen im Widerspruch zu der Politik, die Martić praktisch vertrat. Er selbst meint in seinen Memoiren (S. 43—44), daß Osman Topal-Pascha „ein tiefer Politiker“ gewesen sei, weil er sehr aufmerksam die serbische Propaganda verfolgte, die in Bosnien und Herzegowina besonders zwischen 1860 und 1869 überhand nahm, weil er mit großem Mißtrauen die Tätigkeit der serbischen Lehrer beobachtete, alle aus Belgrad kommenden Bücher, besonders Schulbücher beschlagnahmte, mit einem Wort: weil ihm darum zu tun

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Povodom jednog rečnika kome se zagubio trag“ in „Život“, Sarajevo 1955, Nr. 4/5.

war, „dem Serbentum bei jeder Gelegenheit eins zu versetzen“. Diese doppelbödige Politik, die übrigens auch von einigen anderen Franziskanern durchgeführt wurde, erklärt Rački mit dem Wunsch, für jede Situation „gewappnet“ zu sein, „die eigene Lage nicht zu verderben“, selbst „wenn Serbien Bosnien bekommen sollte“ (Brief vom 6. 7. 1876 — Korespondencija Rački-Štrosmajer II, Agram 1929).

Im Vorwort zum fünften Gesang („Ustanak u Bosni i Hercegovini“) gibt der Verfasser selbst einige Auskünfte über die Entstehung des Werkes: „Zur Unterrichtung der ehrbaren Liebhaber meiner Lieder, die unter dem Titel „Osvetnici“ bisher erschienen sind, bin ich verpflichtet zu erklären, daß diese Lieder ohne Rücksicht auf ihren dichterischen Wert dennoch auf der wahren Wirklichkeit beruhen, so daß jeder Geschichtschreiber, der die Kampfereignisse in die nationale Geschichte eintragen will, sie ruhig wie eine Prosabeschreibung verwenden kann; denn ich bin (ihr) Zeitgenosse und habe die besungenen Konflikte nicht von ferne beobachtet, da ich mich einundzwanzig Jahre offiziell bei der bosnischen Regierung als Mitglied der Provinzverwaltung zu der Zeit befand, als sich die Kampfthaten ereigneten, und wenn ich auch nicht auf dem Schlachtfeld war, so war ich doch an der Quelle der genauen Kriegsberichterstattung, kannte persönlich und unterhielt mich mit den ersten Hauptkämpfern und Kommandanten der türkischen Heere, hatte auch viele Christen zur Hand, die auf den Kampfstätten weilten, und die dort gehörten Erzählungen und Meldungen verglich ich mit den Zeitungskorrespondenzen, und besonders mit diesem letzten Gedicht hielt ich mich an die Spuren der Kriegschronik und fügte so zum Gedicht die Kampfthaten der Helden, so weit sie sich in einer ganz kurzen Erzählung umfassen lassen, wobei ich immer auf Genauigkeit hielt, damit sie nicht hinsichtlich der Wahrhaftigkeit nach einer Seite hinke, sondern so verlaufe, wie es wirklich gewesen ist“ (S. 71—72).

Der Verfasser der „Osvetnici“ legt also den Nachdruck nicht auf die künstlerische Schönheit seines Werkes, sondern vor allem auf die historische Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit. Er schreibt ihm sogar den Wert einer Geschichtsquelle zu. Festzustellen, wie weit seine Behauptung begründet ist, wäre eine Aufgabe für sich, die außerdem eine Textanalyse unter besonderem Gesichtswinkel erfordern würde. Wenn jedoch von der künstlerischen Behandlung eines geschichtlichen Ereignisses die Rede ist, dann ist es für ihre Bewer-

tung nicht wesentlich, ob alle darin begegnenden Tatsachen historisch richtig sind. Immerhin muß festgestellt werden — denn es ist bezeichnend sowohl für den Verfasser wie auch für die Glaubwürdigkeit seiner Behauptung über die historische Wahrheit seiner Dichtung —, daß Martić in seiner persönlichen Einstellung zu den besungenen Ereignissen und Personen nicht konsequent war, sondern daß sie sich je nach den Verhältnissen, den persönlichen und politischen Bedürfnissen in der gegebenen Lage wandelte.

Über die „Osvetnici“ ist verhältnismäßig viel geschrieben worden. Bei Martić als Schriftsteller denkt man zunächst, wenn nicht ausschließlich an dieses Werk, und in der Regel wird er nach ihm als Schriftsteller gewertet. Es ist sein ausführlichstes und zugleich bekanntestes und meistgelesenes Werk, und auch der Dichter selbst schätzte es am höchsten. Auf Grund desselben bildeten sich auch die Anschauungen über den Rang, der Martić in der Literaturgeschichte zukommt, übrigens sehr widerspruchsvolle Anschauungen, da die einen dem Werk die Eigenschaften einer großen künstlerischen Leistung zuschreiben, die anderen ihm jeden künstlerischen Wert absprechen.

Alle diese Urteile haben indes nicht den Charakter einer objektiven, unvoreingenommenen Wertung und gerade deshalb sind die meisten davon interessanter für die Zeit, in der sie geäußert werden, und für die Kreise, aus denen sie stammen, denn als Wegweiser zur endgültigen Wertung.

Man muß auch hier im Auge behalten, daß Martić ein sehr aktiver Politiker, daß er eher und mehr Politiker als Dichter war. In den ungleichartigen Meinungen über sein politisches Wirken — darüber später — ist vielfach auch die — oder eine — Quelle der widersprechenden Äußerungen über den Dichter zu suchen. Vor allem darf man nicht übersehen, daß er einem katholischen Orden angehörte, der Jahrhunderte lang in Bosnien-Herzegowina eine bedeutende Rolle gespielt hat. Auch er selber war eine bedeutende und repräsentative Persönlichkeit aus den Reihen der bosnischen Franziskaner. All dies sind Momente, die viele Beurteiler seines dichterischen Schaffens geleitet und auf Abwege geführt haben. Als schlagendes Beispiel mag die Einstellung des kroatischen Kritikers Jakša Čedomil dienen. In seiner Besprechung von Martićs epischen Liedern (Zs. „Iskra“ 1893) feiert dieser katholische Essayist Martić als Künstler von hohen Qualitäten. Zehn Jahre später kommt er nochmals auf das gleiche Thema zurück. Er versucht seine

Einstellung zu berichtigen, tut dies aber auf eine in der Wissenschaft nicht übliche Weise: „Es kann jemand fragen: ist denn bei Martić alles lauterer Gold, daß man ihn nur lobt? D a r a u f w e r d e i c h n i c h t a n t w o r t e n (von mir gesperrt). Martić gehört dem großen Geschlecht der Träger unserer Wiedergeburt an, und wir, die wir nur ein kleines Geschlecht geringer Kritiker sind, seien wir wenigstens nicht große Undankbare!“

Im Agramer „Vijenac“ 1895 vergleicht Djuro Šurmin die „Osvetnici“ mit Kačićs „Razgovor“ und Mažuranićs „Smail-aga“: „Von Martić möchte ich sagen, daß er zwischen Kačić und Mažuranić in der Mitte steht . . .“ Šurmin meint sogar, daß Martić in einigen Teilen der „Osvetnici“ nicht im geringsten hinter der homerischen Darstellungskunst zurückbleibe.

Tugomir Alaupović brachte es als einer der ersten fertig, außerliterarische Rücksichten bei der Beurteilung zu überwinden. Er gibt die erste freie Bewertung von Martićs Dichtung, indem er ohne Vorurteil und mit kritischem Sinn an das Werk herangeht. „Allzu weit hat sich die Begeisterung für die Poesie Martićs treiben lassen — sagt Alaupović —, wenn man ihn den Homer unseres Volkliedes nannte“. Er bringt einige scharfsinnige Beobachtungen über die „Osvetnici“ vor. Ihm scheint trotz aller gegenteiligen Meinungen Martićs Dichten im größten Teil der „Osvetnici“ wenig „positiv“ zu sein. Sie lesen sich „schwer“ und seien oft „unverständlich“. Seine dichterische Erzählung gehe zu sehr in die Breite, verliere sich in Beschreibungen geringfügiger und unbedeutender Verhältnisse, die „häufig den Hauptfaden verdecken“. Es sei ein großer Mangel der Gedichte, daß sie „keine künstlerische Komposition haben“, so daß „ihre Stärke und Kraft nicht in dem künstlerischen Gesamteindruck liege, sondern in einzelnen Stellen“. Bei Martić finde man rhetorische Weitschweifigkeit und überflüssige Worte auch dort, wo „die Situation eine knappe, aber heldenhafte Sprache und eine männliche Kehle verlangt“. Der Dichter sinke oft „in die Niederung eines gewöhnlichen Chronisten“ ab, das historische Aufzählen „lähme die dichterischen Schwingen“. Alaupović wirft Martić das Fehlen des Zusammenhangs und der Einheit unter den Einzelteilen vor und verargt ihm mit Recht die unschickliche und unnötige Vermengung mit Elementen der klassischen Mythologie³⁾.

1930 und 1931 erschienen gleich zwei Monographien über Martić, beide aus der Feder seiner Mitbrüder, bosnischer Franziskaner.

³⁾ T. Alaupović, Fra Grga Martić, Spomen-knjiga, Sarajewo 1906, S. 3—12.

Einer davon, der unlängst verstorbene Augustin Čičić, der sich auch beträchtliche Verdienste um die Sammlung des Materials zu Martićs Leben und Wirken erworben und ein nützliches Namensregister zu den „Osvetnici“ geliefert hat, geht weniger auf die literarische Tätigkeit ein. Sein Hauptinteresse scheint zu sein, gewisse Tatsachen aus dem Leben und Wirken des Geistlichen und seiner Tätigkeit auf kulturellem und politischem Gebiet festzustellen. Čičić bemüht sich besonders, Martićs sprichwörtliche Unbeständigkeit und Opportunismus zu erklären und zu rechtfertigen⁴⁾.

Der andere, Fra Oto Knežović, der schon in der Vorrede zu seiner Studie ohne den geringsten Vorbehalt erklärt, daß Martić „ohne Zweifel der größte Mann der bosnisch-herzegowinischen Geschichte des 19. Jh.s ist“, handelt etwas ausführlicher auch über seine literarische Arbeit. Wie Čičić erzählt auch Knežović die „Osvetnici“ nach, gibt ihren Inhalt und führt eine Menge Verse daraus an, aber zum Unterschied von Čičić fügt er hie und da auch seinen Kommentar bei. Auch er findet, daß die „Osvetnici“ in kompositioneller Hinsicht schwach, die klassischen Elemente darin „sehr zum Schaden der dichterischen Komposition“ sind, aber Martić bleibt für ihn dennoch „ein starkes dichterisches Talent“, ein großer Künstler, der mit „wunderbarer Leichtigkeit und Eleganz die zartesten Gefühle, die erhabensten Gedanken, die tiefsten Leidenschaften darstellt“. Seine Dichtersprache „brause und rausche bald mit der unbezähmbaren Kraft von Naturgewalten“, bald „säusle und flüstere sie wie ein sanfter Windhauch, der mit leichten Flügeln duftende Blumen und grüne Wiesen schaukelt und küßt . . . als ob man die Natur selbst sprechen höre“. Von einigen Partien der „Osvetnici“ meint Knežović, daß sie „sich mit den schönsten Stellen der Weltliteratur messen“ können und daß Njegoš' „Bergkranz“ die „Osvetnici“ in nichts übertreffe⁵⁾.

Auch der verstorbene kroatische Literaturhistoriker Antun Barac hat über Grga Martić geschrieben. Es ist die erste gediegene wissenschaftliche Darstellung seines literarischen Werkes. Barac hat von Martić als Schriftsteller eine durchaus negative Meinung. Von seinen Gelegenheitsgedichten sagt er z. B., daß es „ihrem Verfasser nirgends gelungen sei, ein Gedicht zu schaffen“, daß er „überall nur besingt, aber nirgends singt“. Barac geht erstmals auf die ideologisch-politische Haltung der „Osvetnici“ ein und erörtert sie mit

⁴⁾ A. Čičić, Monografija o Fra Grgi Martiću, Agram 1930.

⁵⁾ Fra Oton Knežović, Fra Grgo Martić. Sarajewo 1931.

aller Strenge eines guten jugoslawischen Patrioten. Er wirft Martić vor, daß er in den ersten Gesängen die Montenegriner und Serbier lobt und von ihnen die Befreiung von Bosnien-Herzegowina erwartet, um in den letzten Gesängen „nicht nur als ausgesprochener Katholik und Austrophiler aufzutreten“, sondern dieselben Montenegriner und Serbier zu beschimpfen. Er hält ihm noch besonders vor, daß er Hadži-Loja, der ihn 1878, als die Menge in Sarajevo über Martić als österreichischen Vertrauensmann herfallen wollte, in Schutz genommen und ihm das Leben gerettet hatte, in einem Gesang der „Osvetnici“ als „gewöhnlichen Straßenräuber“ darstellt. Er spricht Martić das Recht auf das Attribut ‚Dichter einer heroischen Zeit‘ ab, denn obwohl vielleicht „der geborene Politiker, schlau und klug, wie geschaffen für die Verhältnisse in Bosnien . . . ein Held war er nicht . . . Seine „Osvetnici“, begonnen als Verherrlichung des Freiheitskampfes, schließen mit hinreißenden Worten zu Ehren Österreichs und des Kaisers Franz Joseph“. Martićs literarische Werke gehen nach Barac in die kroatische Literaturgeschichte ein „als Dokument einer literarischen Periode, aber nicht als künstlerische Schöpfungen“, denn „Martić war überhaupt kein schöpferischer Künstler, sondern ein Versifikator“. Von der allgemeinen Einstellung zu Martićs literarischem Schaffen weicht Barac bis zu einem gewissen Grade — unseres Erachtens ohne hinreichenden Grund — bei der Beurteilung des Gedichts „Tužni glas za vječni spomen Ivanu Franji Jukiću“ ab⁶⁾.

6.

Wir haben schon Barac's Verurteilung von Martićs inkonsequenter Einstellung zu den Serben und Montenegrinern in den ersten bzw. letzten Gesängen der „Osvetnici“ erwähnt. Er wirft dem Dichter demnach Unaufrichtigkeit, Unbeständigkeit vor. Hier übersieht oder vernachlässigt Barac, indem er Martić ausschließlich als Dichter und in erster Reihe als Verfasser der „Osvetnici“ behandelt, einerseits den katholischen Politiker und Priester in Martić, andererseits gewisse ideologisch-politische Stellen in einigen seiner früheren Gedichte. Sonst wäre ihm klar geworden, daß Martić nur in der Inkonsequenz konsequent war, was durchaus nicht bedeuten muß, daß er nicht wußte, was er tat. Martić war viel früher, vielleicht schon zu der Zeit, als er die ersten Gesänge der „Osvetnici“ schuf, österreichfreundlich orientiert und wünschte die Befreiung seiner Heimat

⁶⁾ A. Barac, Veličina malenih. Agram 1947, S. 79—119.

durch Wien und nicht von anderer Seite. In seinem Gedicht „Pláč iz Bosne“, d. h. schon während seines Aufenthalts in den Gegenden jenseits der Save, apostrophiert er Wien als „Schirmherrn der Gerechtigkeit“, als gnädigen Vater der Armen und „Hort der Hoffnung“ und fordert den Kaiser auf, seinen Blick auf die Leiden der bosnischen Rajah zu lenken. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht auch sein Konflikt mit dem französischen Konsul 1853, als ihn dieser beschuldigte, daß er von den mit ihm geführten Gesprächen regelmäßig dem österreichischen Konsul Meldung erstatte. Martić entpuppt sich mit der Zeit immer deutlicher und offener als militanter Katholik, der die Lösung der „bosnischen Frage“ ausschließlich im Rahmen der katholischen Habsburger Monarchie sucht. Selbst wenn er in den Anfängen des Erwachens des Nationalbewußtseins bei den bosnisch-herzegowinischen Katholiken als Kroat auftritt, bleibt er innerlich gebunden und verwirrt durch die Last der Mission, die ihm die Zugehörigkeit zum Franziskanerorden auferlegte.

Dieses Moment ist bezeichnend für Martić nicht nur als Dichter, sondern auch als hervorragende Gestalt eines bosnischen Franziskaners in ganz bestimmten Verhältnissen. Unserer Meinung nach ist er aus der Korrespondenz des Kanonikus Račk i und des Bischofs S t r o ß m a y e r anlässlich seines Eintretens gegen den Anschluß von Bosnien-Herzegowina an Serbien bzw. Montenegro und für die österreichische Okkupation am besten zu erkennen⁷⁾.

In dieser Korrespondenz wird ein vernichtendes Urteil über die proösterreichische Politik Martićs und der bosnischen Franziskaner überhaupt und ihre so oft hervorgehobene und bestätigte „Doppelrolle“ und „Unbeständigkeit“ gefällt. Welche Gründe aber jene beiden katholischen Würdenträger bewogen, gerade in jenen Jahren so scharf gegen Martić aufzutreten, ist eine Frage, auf die man erst im Rahmen eines gründlicheren Studiums der allgemeinen jugoslawischen Politik im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh.s wird antworten können.

In seinem Brief vom 6. Juli 1876 schreibt Račk i an Stroßmayer, daß die Redaktion der Agramer „Narodne novine“ einen Protest gegen die eventuelle Annexion von Bosnien-Herzegowina durch Serbien mit der Unterschrift von Martić erhalten habe, und fügt als seine Überzeugung hinzu, daß die kroatischen Blätter „diesen unbrüderlichen Brief nicht veröffentlichen werden“. Račk i

⁷⁾ Korespondencija Rački-Stroßmayer. Bd. II. Agram 1929.

ist entsetzt über das Vorgehen Martićs und nimmt an, daß er dies unter türkischem Druck tun konnte. Aber in diesem Fall hält er ihn für „einen Feigling, der für sein armes Volk zu keinen Opfern bereit ist“. Aber Rački weist auch nicht von der Hand, daß eine solche Einstellung der Ausdruck von Martićs intimer Überzeugung sein könnte. In diesem Falle ist er für ihn „ein Heuchler und Scheinheiliger“ gewesen, als er die „Osvetnici“ dichtete. Rački erfuhr — gemäß einer Mitteilung in dem gleichen Brief — daß „im bosnischen Sawegebiet die Katholiken gegen das serbische Heer kämpfen“, und schiebt die Schuld an dieser Erscheinung, über die er tief entsetzt ist, auf die bosnischen Franziskaner. „So haben die bosnischen Fratres oder wenigstens ein Teil derselben ihre Katholiken erzogen“.

Stroßmayer bezweifelt in der Antwort die Echtheit der Unterschrift Martićs und empfiehlt Rački, „auf irgendeine Art im „Obzor“ erklären zu lassen, daß diese Proklamation die Erfindung gewisser Leute sei, um einen Mann zu verdächtigen, der der größte Freund der Eintracht und Einheit zwischen Kroaten und Serben ist und der aus ganzem Herzen und ganzer Seele den serbischen Waffen den Sieg wünscht“. Es ist die Frage, ob dies die wirkliche Meinung Stroßmayers über Martić und seine bosnische Politik war oder ob es sich nur um einen von der augenblicklichen Notwendigkeit und politischen Berechnung diktierten Schachzug handelte. Stroßmayer wandte sich in der Zwischenzeit nach Sarajewo, um zu erfahren, ob Martić tatsächlich „diesen schwarzen Verrat verübt habe“. Auf eine bejahende Antwort hin teilte er schon im nächsten Brief (18. Juli) Rački mit, diesmal ohne den geringsten Kommentar: „Ich weiß aus ganz zuverlässiger Quelle, daß die Konsuln und einige Fratres in Bosnien dafür agitieren, daß Katholiken und Mohammedaner den Anschluß an Osterreich verlangen“. Als auch Martić selbst die Echtheit seiner Unterschrift bestätigt mit der Erklärung, daß sich die Macht dessen, der ihn dazu gezwungen, kundtun werde, überhäuft ihn Stroßmayer mit den ärgsten Vorwürfen: „So begibt sich also dieser Kerl von Dichterling in einen Sumpf. Man sollte das möglichst scharf geißeln. Er hatte nicht einmal das Recht, im Namen der Provinz zu sprechen, geschweige im Namen aller Katholiken . . . Das ist ein wahrer Judas, der alles, was heilig ist, für 33 Silberlinge verkaufen würde. Er hat den Strang verdient“ (an Rački 25. August).

Die bosnische Delegation mit Martić an der Spitze wurde von Franz Joseph in Pest am 12. Dezember 1878 empfangen. Bei dieser

Gelegenheit besuchte Martić mit einigen Delegationsmitgliedern auch Djakovo. Aus diesem Anlaß gibt Stroßmayer in einem Brief an Rački eine interessante Charakteristik der bosnischen Franziskaner: „Es waren die Bosnier hier. Das sind, mein Freund, Diplomaten, die es der ganzen Welt recht machen möchten . . . Ich glaube, daß Martić früher oder später Bischof in Bosnien werden wird“. Dagegen äußert Rački am 30. Dezember 1878 seine Besorgnis wegen der Zukunft Bosniens. Er glaubt, daß die Bosnier in der ungarischen Gemeinschaft ebenso „zahn“ sein werden wie die Kroaten, und rechnet am wenigsten auf die Franziskaner, indem er sich auf Martić beruft, der „mit der einen Hand die „Osvetnici“ schreibt und mit der anderen Ergebenheitsadressen an den Sultan und an die Madjaren richtet“. Rački gibt zu, auch dies sei eine Art „Weisheit“, die aber für ihn „unergründlich“ sei. Martić weilte auch im Juni 1879 bei Stroßmayer zu Besuch. Der Bischof kam auch diesmal zu dem Schluß, daß er „für eine höhere Mission in unserem Volk keinen genügend unabhängigen Charakter besitze und sich zu sehr mit den Madjaren eingelassen habe“.

Tatsache ist, daß Martić die Okkupation als Verwirklichung seines Traums und als Ergebnis seiner persönlichen Bemühungen begrüßt hat. Bei den neuen Behörden wurde ihm auch eine entsprechende Aufnahme zuteil. Er wurde als einer der ersten vom Befehlshaber der Besatzungstruppen empfangen und überreichte bei dieser Gelegenheit dem General Filipović ein „Zur Begrüßung des Heeres“ verfaßtes Gedicht. Damals sagte der General gemäß Martićs eigener Mitteilung: „Ich bin hier nicht vertraut, weiß nichts, ebenso meine Leute, komm daher oft zu mir!“ (Zapamćenja S. 193). So wurde Martić schon in den ersten Tagen der Okkupation der erste Ratgeber und Vertraute des Generals und sein Wort wog schwerer als das irgendeines Einheimischen. Der General handelte in allem nach seinem Rat und unternahm nichts, ohne sich mit Martić zu verständigen — schreibt Knežović (a. a. O., S. 15). Auf Martićs Vorschlag hin wurde in Sarajevo der erste Stadtrat gebildet, in dem Martić die tonangebende Persönlichkeit war.

Trotzdem verläßt er im nächsten Jahre Sarajevo und zieht sich nach Kreševo zurück, um sich mehr oder minder völlig von dem gesellschaftlich-politischen Leben Bosniens abzusondern. Dort scheidet er hochbetagt am 30. August 1905 aus dem Leben.

7.

Es drängt sich die Frage auf, was der Grund war, daß Martić so plötzlich und unerwartet unmittelbar nach der Okkupation seine politische Tätigkeit aufgab. Den Grund dafür hat man meines Erachtens ebenso sehr in der allgemeinen Haltung der österreichischen Verwaltung gegenüber den besetzten Ländern wie auch in den verletzten Gefühlen Martićs zu suchen.

In den Memoiren wird über ein Erlebnis Martićs aus den ersten Tagen der Okkupation berichtet. Auf der Reise nach Wien mußten er und seine Begleiter im Hause eines Bauern in Kadina Voda, einem Gebirgsdorf oberhalb Banjalukas, in einer noch von den Truppen besetzten Gegend übernachten. Hier ließ sich Martić nebenbei mit seinem Gastgeber, dem 90jährigen Analphabeten Pantelija, in politische Gespräche ein. „Wie konnte es geschehen, ihr Fratres seid doch gescheite Leute, daß der Giaur Bosnien einnimmt?“ — fragte Pantelija seinen Gast. Darauf fragte Martić, ob er es vielleicht lieber gesehen hätte, daß der Türke in Bosnien bleibt. Der Greis antwortete schlagfertig: „Bei Gott, es ist völlig gleich, Unterdrücker der eine, Unterdrücker der andere. Das hier ist serbisches Land“. Diese Antwort kommentiert Martić in seinen „Erinnerungen“ mit einem einzigen kurzen Satz: „So der Neunzigjährige, und ich beiße mir auf die Lippen und schlucke den Speichel hinunter“ (Zapamćenja S. 113). War dies vielleicht der erste Reflex jener Enttäuschung, die Martić in die politische Passivität trieb?

Die Annahme, daß die Okkupation nicht nur im Interesse des Katholizismus, sondern auch des Kroatentums sei, erwies sich, wenigstens was letzteres anbelangt, als durchaus unrealistisch. Martić erinnert sich selbst (Zapamćenja S. 110—111), daß Filipović auf die Anfrage Wiens, wie „die bosnische Verwaltung“ zu organisieren sei, der Regierung ein Projekt übersandte, das „ein wenig nach Kroatentum roch“, daß aber Wien das Projekt verwarf und schließlich auch den General selbst, der nach Martić darauf bestand, aus Bosnien abberief. Bosnien wurde nicht nur nicht an Kroatien angeschlossen, sondern es wurde unter dem Regime Kallay „das Kroatentum“ ebenso wie das Serbentum im Interesse eines austromadjarischen „Bosniakentums“ gelehnet und verfolgt.

Stroßmayers Vermutung, daß Martić für die Oesterreich erwiesenen Dienste Bischof werden würde, bewahrheitete sich nicht. Čičić teilt auf Grund von Auskünften Šestićs mit, Martić habe in seinem Notizbuch vermerkt, daß ihn Oesterreich „übergangen“, daß es seine

Verdienste nicht entsprechend den erwiesenen Diensten anerkannt, sondern ihn behandelt habe wie „ein Wanderer, der an einer Quelle trinkt und ihr dann den Rücken kehrt“ (a. a. O., S. 112).

Aber Martić war empfindlich und zu stolz auf seine Leistung und die Österreich erwiesenen Dienste, die nicht nur er selbst, sondern auch gewisse Biographen derart übertreiben, daß sie behaupten, sie seien von entscheidendem Einfluß auf die Beschlüsse des Berliner Kongresses gewesen. Knežović geht sogar so weit, daß er noch 1931 in seiner Studie (S. 92—93) behauptet, die Tätigkeit Martićs und der bosnischen Franziskaner und besonders Martićs Telegramm an den Berliner Kongreß „hätten Bosnien für die Kroaten gerettet“.

Einige noch lebende Zeitgenossen Martićs, die ich in Kreševo besuchte, erzählten mir, daß Martić ständig mit der österreichischen Politik in Bosnien unzufrieden gewesen sei, besonders als Wien den Weltklerus und den Erzbischof Stadler auf Kosten der Franziskaner zu bevorzugen begann. Im übrigen lebte er in Kreševo still und zurückgezogen, um nur von Zeit zu Zeit kürzere oder längere Reisen zu unternehmen. So war er 1889 in Rom zur Feier der Slavenapostel Kyrill und Method, 1882 in Dubrovnik und Kotor, in den nächsten Jahren in Topusko und Krapinske Toplice zur Kur, dann in Dalmatien, am häufigsten aber in Djakovo als Gast Stroßmayers und seines Sekretärs Cepelić. 1892 war er abermals in Rom zur 400-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas, 1895 nahm er an dem Empfang des Kaisers Franz Joseph in Agram und an den Kaisermanövern in Požega teil. Ein leidenschaftlicher Jäger, begab er sich oft ins Gebirge auf die Jagd. Gern empfing er Besuche seiner Freunde und Verehrer und führte mit ihnen lange Gespräche.

Aber auch jetzt gab er seinen literarischen Ehrgeiz nicht auf. Die letzten Gesänge der „Osvetnici“ („Hadži-Lojina Krajina“, „Posednuće Bosne i Hercegovine“) schrieb und veröffentlichte er in diesen Jahren, auch den ganzen Zyklus abermals zwischen 1887 und 1893, nachdem er „gewisse Verbesserungen vorgenommen hatte“. Angeblich auf Zureden Armin Pavićs versuchte er aus den Kosovo-Liedern eine Epopöe zu machen. Auch dieses Werk hat er teilweise im Agramer „Vijenac“ (1884) veröffentlicht. Wie ähnliche Versuche von Novaković, Stojković und Dimitrijević ist auch das Unternehmen Martićs mißlungen. Martićs Übersetzung der Ilias goß er in volkstümliche Zehnsilber um, aber die Übersetzung blieb aus bisher unbekanntem Gründen in Druckfahnen

liegen. Sie befanden sich noch unlängst zusammen mit dem Manuskript in der Hand des inzwischen verstorbenen Augustin Čičić.

Aus dieser Zeit stammen auch Martićs „Posvetnici“, die versifizierte Geschichte des Franziskanerordens mit Franz von Assisi und seinen ersten Mitarbeitern als Haupthelden. Am Eingang steht die in Zwölfsilbern abgefaßte „Spomenica“ anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums, darauf folgt in Zehnsilbern ein Widmungsgedicht zu Ehren des Papstes Leo XIII. Martić wollte mit diesen Versen und gewissen hagiographischen Übersetzungen aus dem Französischen gleichsam auch als Dichter seine Schuld gegenüber seiner Religion und Kirche abtragen. Aber auch diesen Versen fehlt, obwohl sie in der Thematik vorwiegend persönlich gehalten sind, das wahre Erlebnis und die Unmittelbarkeit des Ausdrucks; sie enthalten weniger Poesie als selbst die „Osvetnici“. Die bürgerliche Kritik streitet ihnen sogar das tiefere religiöse Empfinden ab, zweifellos mit vollem Recht, während die katholischen Kritiker über ihren dichterischen Wert geteilter Meinung sind. Während Čičić behauptet, daß die „Posvetnici“ den „Osvetnici“ ebenbürtig seien, nennt sie Knežović eine Verschronik, die „einen kalten Eindruck“ hinterlasse, „die Lebendigkeit, Plastik, Knappheit und den Gefühlsschwung vermissen läßt, wie sie sich stellenweise in den „Osvetnici“ finden“. Die „Posvetnici“ sind in der Tat zum Teil nur eine Bearbeitung ausländischer Franziskuslegenden. In diesen Jahren wurden seine Übersetzungen aus Chateaubriand (René, unter dem Titel „Bijedni Novak“, 1886) und Racine („Ifigenija“, 1887) gedruckt, an denen er viel früher, schon um 1860 gearbeitet hatte⁸⁾. Das sind aber keine Übersetzungen im modernen Sinn, sondern eher freie Bearbeitungen, Nacherzählungen fremder Texte.

In seinen Mußestunden in Kreševo befaßte sich Martić auch weiterhin mit Gelegenheitsdichtung, verfaßte Grußadressen in Versen an angesehene Persönlichkeiten zu deren Geburtstag, Namensstag oder aus ähnlichen Anlässen. Viele davon sind auch gedruckt, besonders die an Stroßmayer, die am zahlreichsten sind.

8.

Bei der Beurteilung von Martićs literarischem Werk müßte man, wenn man moderne Maßstäbe anlegt, zu dem Schluß kommen, daß er — soweit er überhaupt Dichter war — auf keinen Fall ein Dichter von Rang und erst recht kein großer Dichter war. Bemessen wir ihn

⁸⁾ M. Šamić, Grga Martić et les Français. Agram 1954.

nach der Zeit, in der er geschaffen hat, und dem damaligen Stand der serbokroatischen literarischen Leistungen, kommen wir zu einem ähnlichen Schluß. Denn man darf nicht vergessen, daß Martić nahezu volle 60 Jahre hindurch, von den 40er Jahren bis Ende des vorigen Jh.s, ständig schriftstellerisch tätig war, daß aber schon auf den ersten Blick festzustellen ist, daß er sich in dieser langen Schaffensperiode nicht entwickelt hat, nicht gewachsen, sondern bis zum Ende mehr oder minder auf der gleichen Ebene geblieben ist wie zu Beginn seiner Arbeit. In diesen sechs Jahrzehnten hat die kroatische und serbische Literatur eine Reihe Schriftsteller von bedeutenden Qualitäten und dauerndem Wert hervorgebracht. Als Dichter kann Martić auch der Umstand nicht retten, daß man unter einigen hunderttausend zu Papier gebrachten Versen vielleicht auf einen vereinzelten Funken dichterischer Eingebung oder ein dichterisches Goldkorn stößt.

Martićs „Osvetnici“ sind eine versifizierte Erzählung von bedeutenderen Ereignissen aus der zeitgenössischen Geschichte Bosniens und der Nachbarländer, aber eine Erzählung ohne tieferen Zusammenhang, ohne konsequent durchgeführte einheitliche Konzeption. Auch in seinen Gelegenheits-, nicht einmal in seinen durch religiöse Motive angeregten Dichtungen findet man ein tiefes Erlebnis. Sogar Sprache und Ausdruck sind unpersönlich, ohne organische Einheit, Festigkeit und Folgerichtigkeit. Martić hält sich trotz gewisser Abweichungen sklavisch an das Volkslied, singt „auf volkstümliche Art“, aber ohne das Talent des Volkssängers. Dazu verunstaltet er seine „volkstümlichen“ Gesänge durch Reminiszenzen aus der klassischen Literatur und nimmt sich gelegentlich sogar slawoserbische Schriftsteller und gewisse ragusanische Dichter zum Vorbild. Seine Motive und dichterischen Mittel liest er auf verschiedenen Seiten zusammen und beweist nur eine innere Leere einen steten Mangel an Phantasie, Erfindungsgabe und Gefühlskraft.

Auch als Mensch und Politiker ist Martić nicht aus einem Guß und von gradlinigem Wesen. Er ist unbeständig und unzuverlässig, findet sich schnell und leicht in jeder Lage zurecht, ein Diplomat, der gute Beziehungen pflegt und nach mehreren Seiten ein freundliches Gesicht zeigt. Er besaß die seltene Fähigkeit, „mit einem Menschen um so freundlicher zu sprechen, je weniger er ihn liebte“. Sein praktischer Sinn war „groß und unfehlbar“, und er nutzte ihn je nach Ort und Zeit, ohne den Hauptfaden seiner Politik aus den Augen zu lassen, blieb in all seiner scheinbaren und ephemeren

Inkonsequenz eine folgerichtige und disziplinierte Figur der Kirchenpolitik, vielleicht nicht einmal immer bewußt, manchmal vielleicht sogar gegen seinen Willen.

Unter dem Eindruck seiner politischen Umorientierung, die sich unzweideutig erst unmittelbar vor der Okkupation kundtut, und der vielleicht zu scharfen Verurteilung durch Rački und Stroßmayer haben sich über Martić als Mensch und Politiker zwei entgegengesetzte Meinungen gebildet. Die eine ganz negativ, während Martić nach der anderen Auffassung, soweit seine Handlungsweise nicht mit Realpolitik und notwendigem Opportunismus gerechtfertigt wird, eine durchaus positive, ja eine bedeutende historische Persönlichkeit wäre.

Beide Wertungen sind nicht aufrecht zu erhalten. Martić war kein Held, nicht einmal ein Kämpfer. Er hat nichts gemein mit der Gestalt eines J u k i ć oder P e l a g i ć, die unserem Menschen näher stehen und sympathischer sind. Denn während diese beiden den Ereignissen die Stirn boten und einen Weg in die Zukunft bahnten, verstand es Martić nur, sich darin geschickt zurechtzufinden. Aber unter den Bedingungen der verschärften nationalen Unterdrückung und feudalen Ausbeutung einerseits, der von mannigfachen äußeren Einflüssen begleiteten nationalen Befreiungskämpfe und Aufstände andererseits stellt sich Martić nur als ausgeprägter Vertreter einer der beiden Varianten unseres Menschen aus jenen unruhigen und schicksalhaften Jahren dar, als Meister seiner Art, als fesselnde Erscheinung. Zwischen den Verpflichtungen dem eigenen Volk und der Kirche gegenüber hin- und hergerissen, bleibt er trotz aller persönlichen Schwächen eine von jenen Persönlichkeiten des literarischen und politischen Wirkens, ohne die unser 19. Jh. unvollständiger, heute weniger vertraut und einseitiger beleuchtet bliebe. Er ist eine der bedeutenderen Persönlichkeiten seiner Zeit und seiner Umwelt, mit der auf besondere Weise ein Stück unserer Vergangenheit verknüpft ist. Für die Literaturgeschichte bleibt er trotz der Anerkennung, die man seinen literarischen Bemühungen schuldet, interessanter als Motiv für eine literarische Behandlung denn als Schriftsteller.

9.

Für die Kenntnis von Martićs Leben und Werk und deren Schauplatz, d. h. für einen beträchtlichen Teil der neueren Geschichte Bosniens, bilden seine Memoiren (Zapamćenja. Agram 1906) eine wertvolle Quelle. In der wenig umfangreichen Memoirenliteratur unseres

Landes sind sie ein bedeutender Vertreter dieser Gattung. Kraftvoll und frisch erzählt, übertreffen sie mit ihren literarischen Qualitäten bei weitem Martićs Dichtungen.

Zu Beginn des Jh.s, als Martićs Leben sich dem Ende zuneigte, besuchten ihn häufig die Schriftsteller Ivo Pilar und Dušan Plavšić. Sie führten mit ihm lange Gespräche und lauschten mit größtem Interesse seinen fesselnden Erzählungen über die Vergangenheit. Sie schlugen ihm gelegentlich vor, seine Erinnerungen zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen. Da er aber schon von Kräften war, erboten sie sich, ihm einen Stenographen zu schicken, der seine Erinnerungen aufnehmen sollte. Mit Zustimmung des greisen Martić wurde dafür ein Verwandter Pilars, der Schriftsteller und Publizist Janko Koharić, gewonnen, der sich dieser Aufgabe im Sommer 1904 unterzog.

Den Vorbereitungen zum Druck des Stenogramms, der erst 1906 erfolgte, gingen gewisse Peripetien voran, die auch deshalb unsere Aufmerksamkeit verdienen, weil wir auf Grund derselben das wahre Maß des dokumentarischen Wertes der Memoiren besser beurteilen können. Auch Šišić, der Redakteur der „Zapamćenja“, sagt in seiner Vorrede, daß Koharićs Stenogramm, zu dem Martić persönlich am 15. August 1901 das Imprimatur erteilt hatte, vor der Veröffentlichung „in verschiedene Hände gelangt sei“, bis es schließlich von dem Agramer Schriftsteller Djuro Trpinac veröffentlicht wurde. Damals waren weder Koharić noch Martić mehr am Leben.

Nach einer anderen Version⁹⁾ erfolgte die Anregung zur stenographischen Aufnahme von Martićs Erinnerungen Ende 1900 durch eine Gruppe kulturbeflissener Männer aus Sarajevo, unter denen sich außer Pilar und Plavšić S. S. Kranjčević, Tugomir Alaupović, Vladimir Borota und Safet beg Bašagić befanden. Sie ersuchten den kroatischen Schriftstellerverein in Agram, die Finanzierung des Stenographen und der Herausgabe zu übernehmen. Es wurde damals angeblich beschlossen, auch die Erinnerungen, die Martić früher seinem Freund Mirko Šestić in die Feder diktiert oder mitgeteilt hatte, zu beschaffen und dem Stenogramm beizufügen. Martić erwähnt dies selbst und macht einige weitere Angaben. Auf Drängen „sowohl der Agramer als auch der Sarajevoer Schriftsteller“ sei er schließlich darauf eingegangen, daß ihm ein Stenograph geschickt wurde. Aber da Šestić ihrer Aufforderung, seine Aufzeichnungen

⁹⁾ G. Gavranic in: Franjevački Vjesnik Nr. 9, Jg. 1930, S. 282.

zu schicken, nicht Folge leistete, begab sich Martić nach Sarajevo und intervenierte mit Kosta Hörmann und Silvije Kranjčević telegraphisch bei Šestić, aber ohne Erfolg. Koharić kam schließlich in Begleitung Ivo Pilars, von Vl. Mažuranić und Kosta Hörmann geschickt, nach Sarajevo. Dem letztgenannten wurde, wie verlangt, das fertige Stenogramm nach Sarajevo zur Durchsicht gesandt. Martić selbst sagt, daß er, obwohl „Historicus solum vera dicere potest“, brieflich Kosta Hörmann ermächtigt habe, auszulassen, was er etwa „für die jetzigen Regierungsansichten anstößig“ darin finde, denn er wünsche nicht, daß ihm selbst oder jemand anderem „etwas zustoße“.

Gavro Gavrančić, durch den verspäteten Protest Pilars gegen die Vorgänge um Koharićs Stenogramm veranlaßt (in: Napredak [Sarajevo] 1930, Nr. 9/10) veröffentlichte im „Franj. Vjesnik“ Nr. 1, Jg. 1931 mit Hörmanns Brief an Šestić vom 21. September 1901 auch einen sehr interessanten Brief Koharićs vom 10. Januar 1902, der diese Affäre um Martićs Memoiren endgültig klärt. Man weiß nicht, an wen dieser Brief gerichtet, darf aber annehmen, daß er für die Redaktion einer Zeitschrift oder Zeitung bestimmt war. Koharić behauptet darin, daß Martić dreimal brieflich den Wunsch geäußert habe, daß die Memoiren noch zu seinen Lebzeiten und unter seiner Korrekturführung gedruckt würden. Als Koharić erfuhr, daß sich das Manuskript bei Ivan Trnski in Agram befinde, wandte er sich an ihn und bat ihn, es ihm zur Überarbeitung zu überlassen, da er es in Eile zwei Gymnasiasten diktieren hätte. Trnski habe ihm darauf angeblich geantwortet, daß man das Manuskript nicht zu Lebzeiten Martićs herausgeben und daß ein gewisser „hoher Herr“ aus Sarajevo (offenbar K. Hörmann) mit einem anderen „hohen Herrn“ aus Agram (wahrscheinlich Mažuranić) das Manuskript redigieren werde und Koharićs Redaktion daher überflüssig sei. Martić schrieb — wahrscheinlich aus diesem Anlaß — an Koharić einen Brief, worin er nach Mitteilung Koharićs sagte, er habe den Eindruck, daß sich „viele Köche daran zu schaffen machten“ und er fürchte, daß „sie den Brei verdürben“. Daher gibt Koharić in seinem Brief der Meinung Ausdruck, es wäre die Pflicht der Freunde und Verehrer Martićs, zu verhindern, daß die hohe Bürokratie „staatlichen Interessen zuliebe“ so mit einem fremden Manuskript umspringt. Daß Leute aus „der hohen Bürokratie“ dies tatsächlich wünschten, schloß Koharić auch daraus, daß er die letzten vierzig Gulden des vorgesehenen Honorars für sein Stenogramm erst dann erhielt, als er das

Manuskript der Memoiren und alle seine stenographischen Aufzeichnungen persönlich Trnski übergeben hatte. Trnski wollte offensichtlich auf diese Weise die Veröffentlichung der Memoiren zu Martićs Lebzeiten verhindern, denn es mochte ihm Martićs gelegentliche Äußerung zu Ohren gelangt sein, daß „er nicht zulassen würde, daß allerhand Leute alles mögliche in seine Memoiren hineinschmuggelten“. Koharić fragt schließlich den Schriftleiter des unbekanntes Blattes, an den dieser Brief gerichtet war, ob er ihn in seinem Blatt unterstützen wolle, wenn er, „von Grga (Martić) ermächtigt“, dessen Eigentum, das Manuskript der Memoiren, und sein Eigentum, die stenographischen Aufzeichnungen, zurückverlange.

Aus diesen mit der Polemik zwischen Pilar und Gavranić in Zusammenhang stehenden Briefen geht einwandfrei hervor, daß Martićs Memoiren in dem 1906 veröffentlichten Wortlaut nicht als authentisch betrachtet werden können. Eine Bestätigung bietet auch die Tatsache, daß Julijan Jelenić in seiner ausführlichen Geschichte der bosnischen Franziskaner (*Kultura i bosanski franjevci*. Sarajevo 1915) sie nicht benützt, sondern sich stets auf das bei Šestić mitgeteilte Material beruft. Wer schuld daran ist, daß es so kam, ist eine andere Frage. Jedenfalls die beschränkten Möglichkeiten für eine Wiedergabe der historischen Wahrheit, aber auch Kosta Hörmann und Ivan Trnski als Beurteiler der Grenzen dieser Möglichkeit, zweifellos auch die bosnischen Franziskaner und Martić selbst, der — wie wir gesehen haben — in dem einen Sinn an Koharić und in einem anderen an Hörmann schrieb.

Mirko Šestić, in dessen Besitz sich ein großer Teil von Martićs Erinnerungen und anderes Archivmaterial befand, starb am 10. Mai 1929 als Pfarrer in Bos. Dubica. Seinen Nachlaß zusammen mit den Manuskripten Martićs übernahm Dr. Gavranić (Č i ċ i ć a.a.O. S. 16). Dieses Material ist bis heute nicht vollständig veröffentlicht. Immer fanden seine Besitzer irgendeinen Grund, um es der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Der Sekretär Stroßmayers, Mirko Cepelić, behauptet in seinem Aufsatz „Martić i Štrosmajer“ (*Spomen-knjiga fra Grga Martić*. Sarajevo 1906, S. 69—78), daß ihm Martić bei seinem letzten Aufenthalt in Djakovo 1900 zwei Hefte seiner Erinnerungen mit dem Titel „Moje objede, bijede i pobjede“ mit den Worten übergeben habe: „Da hast du, Bruder, meine Erlebnisse und meine Nöte, vergiß sie nicht, wenn ich nicht mehr bin“. Bedeutet nicht auch dies: auf keinen Fall sind sie zu meinen Lebzeiten zu veröffentlichen?

Später erhielt Cepelić von Martić drei weitere Hefte mit persönlichen Aufzeichnungen, von denen es in dem gleichen, nach Martićs Tod gedruckten Artikel ausdrücklich heißt, daß es „aus mehreren Gründen noch nicht an der Zeit sei, diese Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zu übergeben“.

Auch Martićs reicher, an verschiedenen Stellen verstreuter Briefwechsel ist noch nicht ganz registriert, geschweige archivalisch bearbeitet und publiziert. Einige von Martićs Briefen sind gelegentlich in Zeitschriften, vor allem der Franziskaner, erschienen. Aber an eine systematische Bearbeitung und Veröffentlichung des historischen Materials über diese bedeutende und sehr aktive Persönlichkeit, das über sechzig Jahre bosnisch-herzegowinischer Geschichte umfaßt, ist man noch nicht herangegangen. Allein im Franziskanerkloster Kreševo befinden sich nach Aussage von Augustin Čičić an die 1000 Briefe an Martić und etwa 150 Briefe von seiner Hand, unter jenen auch solche von bedeutenden oder wenigstens für das damalige politische Leben mehr oder minder interessanten Persönlichkeiten, wie B. Kállay, Miho Pavlinović, Franjo Rački, Stroßmayer, K. Hörmann, Erzbischof Stadler, Klemen Božič usw.

* * *

Mit diesen Darlegungen wollten wir auf die Lücken aufmerksam machen, die die Erforschung des verwickelten, vom südslawischen, aber auch europäischen Standpunkt interessanten bosnisch-herzegowinischen 19. Jahrhunderts noch immer aufweist. Bisher hat diese historische Periode eine vollendete Darstellung nur in den Erzählungen und Romanen Ivo Andrićs gefunden, des meisterhaften Schilderers dieses an historischen Gegensätzen überreichen Landes.

Diese Gegensätze spiegeln sich auch in der Persönlichkeit Fra Grga Martićs, aber ebenso auch in manchem Werturteil, das über ihn gefällt wurde.